

Eine närrische Koalition? Über Fastnachtsforschung und Fastnachtspraxis nach 1945

*Stud. fast. in Tübingen*¹, so titelten im Januar 1962 die Stuttgarter Nachrichten und fragten, ob man wohl neuerdings an der Tübinger Universität ein «Fastnachtsdiplom» erhalten könne. Der vorliegende Artikel berichtet über die Gründung eines Arbeitskreises für Fastnachtsforschung, bestehend aus Fürsprechern der beiden großen Narrenvereinigungen in Südwestdeutschland auf der einen und Wissenschaftlern des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts für Volkskunde auf der anderen Seite. Die Mitglieder hatten sich zum Ziel gesetzt, die historische Erforschung des Brauches zu erweitern und Erhebungen zur gegenwärtigen Situation anzustoßen, denn die Fastnacht hatte in den 1950er-Jahren einen enormen Popularisierungsschub bis hinein in protestantische Regionen erfahren.



Trachtengruppe aus Stockach, die 1957 auf einer Exkursion unter der Leitung von Helmut Dölker für ein Foto für das Ludwig-Uhland-Institut posiert.

Die besondere Beziehung der Volkskunde zu ihrem Forschungsgegenstand «Fastnacht» hat Konrad Köstlin bereits 1978 beschrieben und analysiert.² Er stellte zur Diskussion, ob sich Fastnacht³ und volkskundliche Forschung nicht eigentlich gegenseitig konstituieren, also sowohl die Deutungen der Volkskunde den Brauch verändern als auch dieser dem Fach als gern gewähltes Beispiel diene, um neue Forschungskonzepte und Methoden zu diskutieren und auszuprobieren. Von dieser wechselseitigen Beziehung handelt auch dieser Beitrag. Er nimmt das Verhältnis von Wissenschaft und Brauchpraxis am Beispiel der Fastnacht ins Visier und fragt nach den Effekten dieser Allianz. Nach einem kurzen Abriss zur Entwicklung des Brauchs im 20. Jahrhundert wird im zweiten Teil des Textes der Fokus auf eine Nachwirkung der Forschungskoooperation Tübinger Arbeitskreis für Fastnachtsforschung gelegt.

Urtümliches Brauchtum versus bürgerlicher Karneval: Fastnacht und Fastnachtsforschung im 20. Jahrhundert

Die schwäbisch-alemannische Fastnacht entwickelte sich in Auf- und Abschwüngen, die von der Opposition einer «rauen», «wilden» Straßenfastnacht gegenüber den Sittlichkeits- und Moralvorstellungen von Bürgern, Regierungen und Kirche geprägt sind. In Reaktion auf Missbilligungen und Verbote spielt für die Legitimation des Brauches deshalb die volkskundlich informierte Argumentation für eine Fastnacht als gleichsam organisch «gewachsene Tradition» eine wichtige Rolle. Vor dem 20. Jahrhundert bestand noch keine exakte Trennung zwischen schwäbisch-alemannischer Fastnacht und rheinischem Karneval⁴. Erst mit der Heimatbewegung um 1900 wurde das Fastnachtsfest zum lokal- und kulturpolitischen Faktor, der die Einschreibung in den nationalen Horizont deutscher (häufig auch als germanisch begriffener) Volkskultur über das Regionale ermöglichte. Die Rückbesinnung auf die scheinbar lang tradierte, in der Region «beheimatete» Festpraxis wurde zum Identifikationsangebot für die Neuherausbildung eines provinziellen Selbstbewusstseins.

Aufgrund der zahlreichen Kriegsverluste war das Straßenfest während des Ersten Weltkrieges und in der Zeit danach jedoch in den badischen Reichs-

städten und Dörfern durch das «Ministerium des Innern» verboten und bis 1922 unter Strafe gestellt worden. In Württemberg galt für den Rottweiler Narrensprung eine Ausnahme aufgrund seiner nachgewiesenen historischen Tradition. Diese Regelung wurde im Laufe der 1920er-Jahre auf ganz Südwestdeutschland ausgeweitet: Fastnacht war erlaubt, wenn es sich um «gewachsenes Brauchtum» handelte. Die Verankerung des gegenweltlichen Maskenfestes in einer «ehrwürdigen Tradition» schien damit die Lösung aus der Verbotswelle zu sein, mit der der Brauch außerdem im öffentlichen Ansehen aufgewertet werden konnte. Insofern ist die Gründung der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte im November 1924 als Politikum gegen die Kriminalisierung des Brauches zu verstehen. Denn der Verbund von zunächst 18 Zünften stellte sich zur Aufgabe, *gegenüber der Regierung einen größeren Rückhalt*⁵ zu erlangen, und entwickelte Strategien, um dem Fest über das Mittel der Historisierung symbolisches Kapital und Reputation zu verleihen. Dies sollte zunächst durch die Expertise des volkscundlich informierten Laienforschers und Villingener Zunftmeisters Albert Fischer als Präsident der Vereinigung und durch dessen pflegerische Beratungen darüber, *in welcher Weise der alte, historische Charakter der Fastnacht erhalten werden könne*,⁶ erreicht werden. Der Nachweis historischer Wurzeln wurde mithin zur Legitimation und Existenzsicherung der südwestdeutschen Fastnachtzünfte und ihrer Tätigkeiten und hatte zudem einen veredelnden Effekt. Um dies noch zu verstärken, wurden im Laufe der 1920er- und 1930er-Jahre Wissenschaftler wie die nationalsozialistisch orientierten Volkskundler Hermann Eris Busse oder Eugen Fehrle akquiriert, die dem Brauch mit ihren mythologischen Herleitungen zu einer scheinbar kontinuierlichen Geschichte bis in germanische Urzeiten verhalfen.⁷

Auch am 1933 gegründeten Tübinger Institut für Volkskunde bestand ein reges Interesse an dem Maskenbrauch. Mit MitarbeiterInnen und Studierenden unternahm der damalige Leiter Gustav Bebermeyer (1890-1975) mehrere Exkursionen in die Hochburgen der schwäbisch-alemannischen Fastnacht. Im Jahr 1937 ging es etwa nach Elzach, wo in Exkursionsberichten die *wahre Gemeinschaft* und die *echte, männerbündische Schar* der Elzacher Maskenträger lobend hervorgehoben wurden.⁸ Die archaisch-urwüchsig wirkenden Rituale und Kostüme der stolzen Narren eigneten sich hervorragend, um daran die scheinbar agrarkultischen Wurzeln einer «urdeutschen Art» bildgewaltig aufzuzeigen. Während des Zweiten Weltkrieges und in der ersten

Ein schwäbischer Dorf- und Entwicklungsroman par excellence. Ein Roman, wie ihn das Leben schreibt: »menschenseelenkundig«. Und spannend von der ersten bis zur letzten Seite. Von 1938 bis 1968 ...



**Felix Huby
Heimatjahre
Roman**
2. Auflage 2015,
476 Seiten,
geb. mit Schutz-
umschlag und
Lesebändchen,
25 Euro, auch als
E-Book erhältlich

»Ein großer Erzähler. Ein ›süffiges‹ Buch.
Ein Sittengemälde!« **Südkurier**

»Felix Hubys ›Heimatjahre: im schwäbischen
Nachkriegsdeutschland: sehr anrührend erzählt.«
Südwest Presse

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

Nachkriegszeit wurde das fastnächtliche Treiben jedoch abermals unter Strafe gestellt. Wieder war es die Verankerung der Brauchpraxis in einer historisch nachzuweisenden Tradition, diesmal unter der zusätzlichen Betonung einer lokal zu verortenden und institutionalisierten, organisierten Praxis in Vereinen, die eine rechtliche Grundlage für die weitere Existenz sicherten. Historismus und Lokalismus führten somit zu einer Aufwertung, aber auch zu einer höchst wirksamen Selbstreglementierung. Diesmal war es der Freiburger Professor für Volkskunde Johannes Künzig, der bei Veranstaltungen der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte die Fastnachtspraktiken wissenschaftlich legitimierte. Mit seinem Band «Die schwäbisch-alemannische Fasnet»⁹ hatte er erstmals einen Überblick über die Formen und den Ablauf des Festes in den bekannten Fastnachtsstädten gegeben, wodurch die lokalen Charakteristika im Vergleich deutlich



Elzacher Schuddig vor Hakenkreuz-Flagge, 1937. Die Elzacher Fasnetsbräuche wurden von den Volkskundlern als Beleg für die «wahre Gemeinschaft» im Brauch gelobt.

herausgestellt und damit zum schätzenswerten lokalkulturellen Eigentum festgeschrieben wurden. Tradition und ortsgebundene Originalität wurden im Laufe der 1950er-Jahre nicht mehr nur zur Legitimation der Existenz, sondern als Alleinstellungsmerkmal auch zur Aufwertung und Exklusivität der Festpraxis genutzt. Denn mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in den 1950er-Jahren hatte auch die Fastnacht wieder Konjunktur. Es wurden so viele Fastnachtszünfte neu gegründet, neue Figuren und Brauchformen erdacht oder wiederbelebt, dass von einem Fastnachtsboom in dieser Zeit gesprochen werden kann.

Weiterhin blieb das Fest so auch im Tübinger Ludwig-Uhland-Institut für Volkskunde Ziel für Lehrfahrten im Wintersemester. Hier wurden nun allerdings andere Fragestellungen und Konzepte anhand der Fastnacht diskutiert: Im Vordergrund standen nicht mehr der Nachweis von Verbindungen deutscher Kultur zu germanischen Wurzeln, sondern die Diskussion der räumlichen Verbreitung und Abgrenzungen von «Sitte und Brauch» im Jahreslauf, also der Frage nach dem Zusammenhang von Kultur und Raum, die auch im «Atlas der deutschen Volkskunde» gestellt wurde.¹⁰

Tübinger Arbeitskreis für Faschnachtsforschung analysierte die Brauchlandschaft im Südwesten nach 1945

Ab dem Winter 1961 sollten sich die Verbindungen zwischen Fastnachtsforschung und Fastnachtspraxis am Ludwig-Uhland-Institut deutlich verstärken. Hermann Bausinger und sein damaliger Assistent Herbert Schwedt entschlossen sich, auf den rasanten Anstieg fastnächtlicher Brauchformen mit einer Ausstellung zu reagieren, die einen anschaulichen Überblick über die Geschichte, die Formen und die Verbreitung der schwäbisch-alemannischen Fastnacht geben sollte. Dazu wurden Masken und Kostüme sowie archivalische Dokumente von verschiedenen Narrenzünften entliehen und in einem volkskundlichen Interpretationskontext repräsentiert. Die Ausstellung wurde sehr rege besucht, denn eine museale Zusammenschau der regionalen Fastnachtskultur hatte es bis dato noch nicht gegeben.

Davon beeindruckt kamen Fürsprecher der Narrenvereinigung Hegau-Bodensee und der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte mit der Idee einer Forschungs Kooperation in das Ludwig-Uhland-Institut. Sie erhofften sich Orientierungshilfe im fastnächtlichen Formenwirrwarr zur sachkundigen Lenkung und Förderung des Festes durch wissenschaftliche Forschung. Die Tübinger Volkskundler gingen auf das Angebot ein, denn die Beschäftigung mit dem Brauch bot die Möglichkeit,



Abbildung aus der Fotodokumentation zur Ausstellung «Schwäbisch-alemannische Fastnacht» im Haspelturm des Tübinger Schlosses vom 21. Januar bis 11. Februar 1961. Zu sehen sind hier von links nach rechts Schantle, Hansel und Narro aus Oberndorf am Neckar.

Ansätze einer sich erneuernden Volkskunde an einem klassischen Themenfeld auszuprobieren. Die Zusicherung der Unterstützung der Forschungen durch die Praktiker in Form von finanziellen Beihilfen und eines erleichterten Feldzugangs durch deren Kontakte machte die Unternehmung für die Wissenschaftler zudem attraktiv.

In einem ersten Treffen vereinbarten die Mitglieder des neugegründeten Arbeitskreises einen Vierpunkte-Plan, der vor allem die historische und gegenwartsorientierte Erforschung der Fastnacht – und hier vor allem der dörflichen, bisher noch kaum erfassten Bräuche – umfasste. Zudem erschien für die Praktiker mit der steigenden Attraktivität des Festes ein Leitgedanke notwendig, um den aus ihrer Sicht historisch und lokal verankerten Brauch zu bewahren und vor einer befürchteten «Verwässerung» durch die Einflüsse des rheinischen Karnevals und der amerikanisierten Populärkultur zu schützen. Auch sollte die Öffentlichkeit vom Wert des Fastnachtsfestes als historisch gewachsene und deshalb bewahrenswerte Tradition überzeugt werden. Durch die wissenschaftliche Erforschung der Fastnacht sahen die Praktiker und Förderer somit einen Weg zur Stabilisierung und Valorisierung des Brauches.

So beauftragte der damalige Institutsdirektor Hermann Bausinger seinen Assistenten Herbert Schwedt mit der Organisation der Forschungen und stellte einige Studenten für die geplanten empirischen Erhebungen zur Fastnacht in den Dörfern zwischen Neckar und Bodensee ein.¹¹ In der Folge wurden in einer groß angelegten Befragungsaktion durch mündliche und schriftliche Erhebungen die lokalen Brauchgewohnheiten und die Ausgestaltung des Maskenfestes in über 500 Dörfern Südwestdeutschlands verzeichnet und analysiert. Die feldforschenden Studierenden sollten zudem das Geschehen während der Fastnacht selbst beobachten und dokumentieren, um ein genaueres Bild von den bis dato wenig bekannten Brauchpraktiken in den Dörfern jenseits der bekannten Fastnachtzentren zu vermitteln. Das umfangreiche Datenmaterial gibt Auskunft über die Abläufe des Festes, die Geschichte und Formen der Masken und Rituale, aber auch über die Initiativpersonen und Vereinsstrukturen der Narrenzünfte, wenn auch in eher oberflächlicher Art und Weise.¹² Mit der fortschreitenden Diskussion um eine Facherneuerung der Volkskunde im Laufe der 1960er-Jahre wandelte sich das volkskundliche Interesse an der Fastnacht. Immer seltener standen die Historie und die Formen der Fastnacht im Fokus; stattdessen wurde immer mehr nach strukturellen Hintergründen, Gruppenbildungsprozessen oder sozialer Sanktion im Brauch gefragt.



Rottweiler Federehannes auf dem oberschwäbischen Narrentreffen in Oberndorf 1936. Das Foto wurde 1936 vom Tübinger Volkskundeeinstitut angekauft. Im April desselben Jahres ließ der Institutsleiter Gustav Bebermeyer eine Kamera anschaffen, um künftig auf den Lehrfahrten selbst fotografieren zu können.

Mediale Aufmerksamkeiten für Volkskundeforschung: Fastnachtsdiplom an der Alma mater tübingerensis?

Glaubt man den zahlreichen medialen Berichterstattungen zum Tübinger Arbeitskreis, so war das Unternehmen höchst effizient und innovativ. Sogar im Hamburger Abendblatt fand der Arbeitskreis unter der Überschrift *Neue Fakultät an der Tübinger Universität. Fastnachtsbräuche sollen untersucht werden*¹³ Erwähnung. Natürlich war durch den Arbeitskreis nicht gleich eine eigene Fastnachtsfakultät gegründet worden (diese Behauptung muss wohl eher als fastnächtlicher Scherz aufgefasst werden), aber das Ludwig-Uhland-Institut wurde in den 1960er-Jahren in der Öffentlichkeit häufig mit der Fastnachtsforschung in Verbindung gebracht. Diese Zuordnung wurde teilweise auch als Vereinnahmung wahrgenommen und kann als einer von mehreren Gründen für die Beendigung der Zusammenarbeit 1969 nach immerhin acht Jahren gesehen werden. Hier muss auch beachtet werden, dass die



Dokumentiert wurden während der Forschungen in den Jahren 1962 bis 1964 nicht, wie sonst üblich, nur die Kostüme und Umzüge, sondern auch die sozialen Rituale wie das Verteilen von Wecken und Würsten, hier in Mühlhausen im Hegau.

Tätigkeit des Arbeitskreises in die Zeit der Studentenproteste fällt und damit auch in eine Zeit der Neukonzeptionierung von Selbstverständnis, Theorie und Methodik des Faches Volkskunde. Aus welchen Perspektiven und vor welchen Hintergründen die Zusammenarbeit als mehr oder weniger erfolgreich betrachtet wurde und welche Nachwirkungen diese spezifische Art der Wissensproduktion auf das wissenschaftliche Fach, aber auch auf den Fastnachtsbrauch in Baden-Württemberg hatte, diesen Fragen widmet sich meine Dissertation zum Tübinger Arbeitskreis für Fasnachtsforschung en detail.¹⁴ Über *eine* mögliche Auswirkung dieser Forschungscoalition aus Universität und Brauchpraxis berichtet der folgende kurze Ausschnitt.

In den Jahren 1962 bis 1969 veranstaltete der «Tübinger Arbeitskreis für Fasnachtsforschung» sieben Tagungen, auf denen Volkskundler, Historiker, Theologen und zahlreiche Fastnachtspraktiker zur Diskussion der Geschichte und Entwicklung des Brauches zusammenkamen. In den ersten Jahren, so zeigen es die Tagungsprogramme und Diskussionsprotokolle, legten die Veranstalter starkes Gewicht auf die Diskussion der Referate, um den anwesenden Fastnachtspraktikern Gelegenheit zu geben, die Forschungen mit ihren Erfahrungen und Wünschen zu unterfüttern. Viele Gesprächsthemen waren aber auch ganz praktischer Natur, behandelten zum Beispiel rechtliche und finanzielle Fragen der Organisation von Fastnachtsveranstaltungen. Wie die Interviews mit ehemaligen Teilnehmern zeigen, wurden diese Fragen vor allem am Abend im Wirtshaus verhandelt. Am informellen Rande solcher Tagungen

ergaben sich somit interessante Nebeneffekte, die für die Entwicklung der Fastnacht ebenso wichtig wie die akademische Forschung werden sollten. Zum ersten Mal nämlich kamen auf der zweiten Tagung des Arbeitskreises die Vertreter der drei großen Narrenverbände an einem Tisch zusammen. Für den Singener Kulturamtsleiter und Mitinitiator des Arbeitskreises Herbert Berner stellte dieses Zusammentreffen einen wichtigen Faktor für die Relevanz und die Durchschlagskraft des Fastnachtsbrauchs dar, wie er in einem Schreiben an Hermann Bausinger kurz nach Tagung im November 1963 betonte:

Sehr verehrter Herr Professor!

Nach Rückkehr von der gut verlaufenen Inzigkofener Tagung, möchte ich Ihnen zunächst noch einmal herzlich danken für Ihre Bemühungen in dieser Sache; ohne Ihr Mittun wären wir nicht in der Lage, eine so gute Sache zu verwirklichen, von der wir sagen dürfen, daß sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens in unserer südwestdeutschen Heimat Anerkennung und Beachtung gefunden hat. Wenngleich es die wissenschaftliche Forschung an sich nicht oder wenig berührt, daß sich bei unserer Tagung die 3 Präsidenten der führenden Narrenvereinigungen eingefunden und vor allem im gemeinsamen Gespräch gefunden haben, so ist allein dieser Umstand ein für die «Narrenpolitik» höchst bedeutsames Ereignis. Der Dank, den Ihnen Herr Jäger aus Freiburg zum Schluß ausgesprochen hat, ist leider in der allgemeinen Aufbruchsstimmung untergegangen.¹⁵

Diese Vernetzung der Narrenvertreter zeigte bald tatsächlich in politischer Richtung Wirkung. Der erwähnte ehemalige Freiburger Stadtrat und Ober-

zunftmeister der Freiburger Narrenzunft Willy Jäger setzte sich weiter für die «Narrenpolitik» ein, indem er sieben Jahre nach dieser Tagung den alljährlichen Karnevalsempfang des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg auch für die Mitglieder der Schwäbisch-Alemannischen Narrenzünfte öffnete. Seit den frühen 1950er-Jahren gehörte es zu den Pflichten des jeweiligen Ministerpräsidenten, die Württembergischen Karnevalsvereine aus der Stuttgarter Umgebung am Faschings-Dienstag zu einem Empfang in die Villa Reitzenstein einzuladen. Jäger war persönlich mit Hans Filbinger bekannt und nutzte diese Beziehung, um dafür zu werben, zukünftig auch die schwäbisch-alemannischen Narren bei seinem Empfang zu berücksichtigen. Schließlich bestünden neben den ca. 30 Karnevalsvereinen, die jährlich vom Ministerpräsidenten geladen würden, über 500 Narrenzünfte in anderen Teilen des Landes, die nicht *übergangen* werden dürften. Jäger klärte Filbinger über das Bestehen und den Einfluss der drei großen Narrenverbände auf. Er betonte, dass die Mitglieder dieser Organisationen nicht nur zahlenmäßig und im historischen Nachweis ihrer Traditionen den württembergischen Karnevalisten weit überlegen seien, sondern zudem *das Verkleiden dem Entkleiden, wie dies im Karneval 1969 vielerorts geschehen, vorziehen* würden.¹⁶ Hier bezieht sich Jäger auf den Diskurs um eine saubere Fastnacht im Gegensatz zu einem *nach Kommerz strebenden und traditionslosen* Karneval. So schlug Willy Jäger in seinem Schreiben an Filbinger auch vor, die Einladung an die Narrenzünfte nicht mit dem bisherigen Empfang der Karnevalisten zu verknüpfen: *Zusammen wäre nicht gut, da dann der Kreis zu groß würde und weil gerade bei den Narrenzünften immer noch ob der verschiedenen Einstellungen Ablehnung im Raume steht.*¹⁷

Der Ministerpräsident beschied positiv über die Anfrage des Freiburger Stadtrats Jäger und stimmte dem Vorschlag zu einem von den Karnevalisten separierten *närrischen Staatsempfang* zu. 1970 wurden so zum ersten Mal die Vertreter aller großen südwestdeutschen Narrenverbände mit einer kleinen Gefolgschaft an Zunftmitgliedern in die Villa Reitzenstein nach Stuttgart eingeladen, wo sie vom damaligen Ministerpräsidenten Filbinger bei Wein und Brezeln in Empfang genommen wurden.

Seit 1970 findet dieser große Staatsempfang jährlich in der Fastnachtszeit statt, mittlerweile werden württembergische Karnevalisten und schwäbisch-alemannische Narren sogar gemeinsam empfangen. Im Gegensatz zu heutigen Gepflogenheiten wollten die Narren damals der Landesregierung aber noch nicht die Macht entziehen, so wie sie es jährlich in den örtlichen Rathäusern durch die Schlüsselüber-

gabe tun. Hingegen heißt es in der Rede der Narrenvertreter 1970 einvernehmlich: *Wir haben nicht vor, Sie, gleich unseren Bürgermeistern, für die Fasnettage abzusetzen. Was nützt schon der Kopf, wenn die Glieder nicht mehr mitmachen.* Anstatt das traditionelle Rüge-recht der Narren gegenüber der Obrigkeit auszuschöpfen, nutzten die Vertreter der Narrenverbände ihren Auftritt dagegen dazu, die einigende Wirkung ihres Brauchs im Land hervorzuheben: *Heute sehen Sie vor sich die Vertreter der einheitlichen schwäbisch-alemannischen Fasnet, die Angehörigen verschiedener Verbände heimischen Brauchtums. [...] Heute sind alle in die gleiche Richtung gezogen, zu Ihnen nämlich. In der Zukunft werden alle in die gleiche Richtung ziehen. Ziehen am Strang bodenständischer Fasnet des schwäbischen und des alemannischen Raumes [...]. Was kümmern da Politik, Parteien, Grenzen? Entscheidend ist der Strang gemeinsamer Eigenart [...]. Dem zu helfen, ist Ihre Einladung vorzüglich geeignet.*¹⁸

Die Fastnacht ist mit diesem großen Staatsempfang auch für die kulturpolitische Exekutive deutlich zu einem wesentlichen Identitätsbaustein des ganzen Bundeslandes ausgerufen worden. Dieses Ereignis



Speziell die «neuen Masken» wurden im Tübinger Arbeitskreis untersucht, wie hier das «Grundele» (neu kreiert 1960) des Narrenvereins Grundel auf der Insel Reichenau.



Die Mitglieder des Tübinger Arbeitskreises für Faschnachtsforschung bei einem Treffen im Juni 1964 auf dem Grundstück von Friedrich Schmieder, v.l.n.r.: Herbert Schwedt, Wilhelm Kutter, Martin Scharfe, Herbert Berner, Rudolf Schenda, Hermann Bausinger, Friedrich Schmieder.

nis kann auch als indirekte Auswirkung des Tübinger Forschungskreises gelesen werden, der auf seinen Tagungen nicht nur Vertreter aus Wissenschaft und Praxis, sondern auch die Vertreter der Narrenzünfte unterschiedlicher Regionen an einen Tisch holte und damit deren Vernetzung förderte. Das Fastnachtsfest, das in den 1960er-Jahren noch mit zahlreichen Vorurteilen seine moralische Integrität betreffend zu kämpfen hatte, erfuhr durch die Einladung seiner Vertreter in die obersten Gemäcker des Landes kulturpolitische Wertschätzung und positive Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Für das Selbstbewusstsein der Fastnachtsakteure und die Sicherung der fastnächtlichen Tradition spielt diese Wahrnehmung durch Öffentlichkeit und Staat eine nicht unbedeutende Rolle. Ähnlich ist auch die Aufmerksamkeit der Wissenschaft durch den Arbeitskreis für Faschnachtsforschung als Legitimation des Brauches einzuordnen. Die Produktion neuen Wissens über den Brauch nicht nur durch Laienforscher, sondern vor allem unter der Mitarbeit eines Universitätsprofessors brachte eine Wertsteigerung und Stärkung der Fastnacht selbst mit sich, die in Verbindung mit der vernetzenden Funktion der Tagungen noch vergrößert wurde. So wurden auch die universitären Mitglieder des Tübinger Arbeitskreises für Faschnachtsforschung auf Initiative Willy Jägers als Ehrengäste in die Villa Reitzenstein geladen. Ledig-

lich eine *fasnächtliche Kopfbedeckung* sollten die Wissenschaftler auf gar keinen Fall vergessen, so heißt es in einem Schreiben von Willy Jäger an Hermann Bausinger, der diese Passage mit rotem Farbstift wohl zur Verinnerlichung unterstrichen hat.¹⁹

Der Wissenschaftler mit Narrenkappe – dieses Bild wirkt absurd, und doch birgt diese ungewöhnliche Collage innovatives Potenzial. Das Beispiel zeigt, wie gerade aus der Koalition von Wissenschaft und Praxis in der Produktion volkskundlichen Wissens mehr als nur neue Fakten hervorgehen konnten. Auf den zweiten Blick nämlich zeigen sich die Auswirkungen der Zusammenarbeit auch für das Selbstverständnis der Brauchträger selbst und deren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Fastnacht wurde durch die gemeinsame Forschung legitimiert, transparent und vernetzt, somit von Presse und Rundfunk wahrgenommen und bekannt gemacht und schließlich auch von der Politik akzeptiert und sogar hofiert. Die Fastnacht gilt seither als Teil baden-württembergischer Landesidentität. Jüngst gelang es den Brauchmanagern außerdem, die schwäbisch-alemannische Fastnacht als nationales kulturelles Erbe unter den Schutz der UNESCO zu stellen. So werden immer wieder neue Wirkungsweisen und Erscheinungsformen hervorgebracht, die erneut zum Forschungsgegenstand des Fachs erhoben werden.

ANMERKUNGEN

- 1 Landesstelle für Volkskunde Stuttgart (LVS), Zeitungsarchiv IX: «Stud. fast. in Tübingen. Ludwig-Uhland-Institut erforscht die Fasnachtsbräuche». In: Stuttgarter Nachrichten vom 15. 1. 1962.
- 2 Konrad Köstlin: Fastnacht und Volkskunde. Bemerkungen zum Verhältnis eines Fachs zu seinem Gegenstand. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. 23 (1978), S. 7–22.
- 3 Im Folgenden verwende ich die Schreibweise «Arbeitskreis für Fasnachtsforschung» (Fastnacht ohne «t»), weil es sich hier um einen Eigennamen handelt. Im restlichen Text passe ich mich an die allgemein anerkannte Schreibweise «Fastnacht» (mit «t») an.
- 4 Die folgenden Ausführungen beziehen sich vor allem auf folgende Literatur: Werner Mezger: Vom organischen zum organisierten Brauch. Fasnet in Südwestdeutschland und die Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte. In: Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte (Hg.): Zur Geschichte der organisierten Fastnacht. Vöhrnbach 1999, S. 7–42; Im selben Band Wilfried Dold/Armin Heim: Zur Geschichte der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte, S. 48–71; Martin Blümcke: Wiedergründung der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte, S. 103–115.
- 5 Einladungsschreiben zum Gründungstreffen der Vorläuferorganisation der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte am 16. November 1924. Zitiert nach Dold/Heim 1999, S. 52.
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. Hermann Eris Busse: Alemannische Volksfasnacht. Karlsruhe 1936; Eugen Fehrle: Deutsche Fastnacht am Oberrhein. Karlsruhe 1938.
- 8 Bericht über die Lehrfahrt vom 06.–08. 02. 1937 (Freiburg, Glottertal, Elzach), o.U., Universitätsarchiv Tübingen 176/79. Zitiert nach: Sabine Besenfelder: «Staatsnotwendige Wissenschaft». Die Tübinger Volkskunde in den 1930er- und 1940er-Jahren (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Bd. 94). Tübingen 2002, S. 262.
- 9 Johannes Künzig: Die Alemannisch-Schwäbische Fasnet. Freiburg 1950.
- 10 Vgl. Vorlesungsverzeichnis des Ludwig-Uhland-Instituts in den 1950er- und 1960er-Jahren.
- 11 Vgl. Hermann Bausinger u.a. (Hg.): Dörfliche Fastnacht zwischen Neckar und Bodensee (Volksleben, Bd. 12). Tübingen 1966. Weitere Publikationen des Arbeitskreises sind: Hermann Bausinger u.a. (Hg.): Fastnacht (Volksleben, Bd. 6). Tübingen 1964; Ders. u.a. (Hg.): Masken zwischen Spiel und Ernst (Volksleben, Bd. 18). Tübingen 1967.
- 12 Vgl. dazu Karin Bürkert: «Gewährsleute», «Groteskmaske» und «Gruppennorm» – Latenz und Neuausrichtung in den Erhebungs- und Analysepraktiken der 1960er-Jahre am Beispiel der Tübinger Fasnachtsforschung. In: Johannes Moser (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft in Zeiten des «Kalten Krieges» München [im Druck].
- 13 LVS, Nachlass Wilhelm Kutter O7: «Neue Fakultät an der Tübinger Universität. Fasnachtsbräuche sollen untersucht werden.» In: Hamburger Abendblatt vom 27. 1. 1962.
- 14 Karin Bürkert: Der Tübinger Arbeitskreis für Fasnachtsforschung. Produktion und Transfer volkscundlichen Wissens (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts). Tübingen [Erscheint 2015].
- 15 Stadtarchiv Singen (SAS), Nachlass Herbert Berner, AZ 362-810: Schreiben von Herbert Berner an Hermann Bausinger vom 26. 11. 1963.
- 16 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand EA 1/402, Bü 183: Schreiben von Willy Jäger an Ministerpräsident Filbinger vom 15. 9. 1969.
- 17 Ebd.
- 18 LVS, Fasnachtsforschung 62/69 : Rede Hans Ströhle auf dem närrischen Staatsempfang 1970. Hervorhebungen im Original.
- 19 SAS, AZ 362-810: Schreiben von Willy Jäger an Hermann Bausinger vom 26. 1. 1970.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866 - 0 · www.wzg-weine.de